

Das Reisen ist nicht so cool

... das Spielen umso mehr. Warum Kontrabass-Professorin Christine Hook seit dem Teenager-Alter einem „Instrument ohne große Lobby“ die Treue hält und was sie den jungen Studierenden rät.

THOMAS MANHART

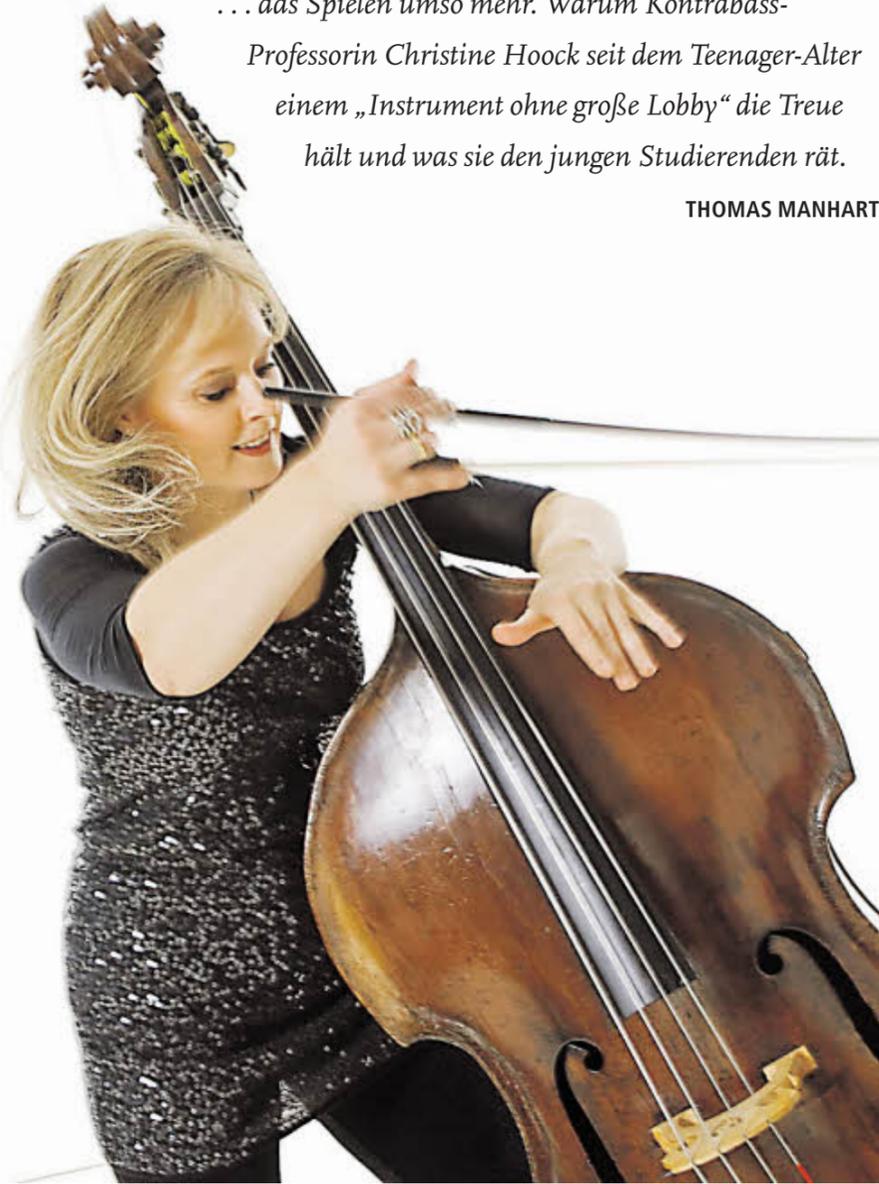


BILD: SNIOSKAR HENNILIONA KLIMEK

BASS Mantra

Mo, 29. Oktober, 20 Uhr, Solitär. Werke von Vivaldi, Händel, Marcello, Proto, Hauta-aho
Das nächste Konzert spielt Christine Hook gemeinsam mit vier Studierenden und dem Kontrabassisten Stefano Sciascia (Triest), der an der Universität Mozarteum Salzburg einen Gastkurs hält. Im ersten Teil wechseln sich Barock und Moderne ab, nach der Pause folgt eine Improvisation auf das Stück „Mantra“ von Stefano Sciascia.

Christine Hook ist anders – vor allem anders als viele ihrer Musikerkollegen. Deren Biografien lesen sich bisweilen, als hätte der Schreiber einer Konzertagentur einen einzigen Lebenslauf entworfen und dann nur die Namen ausgetauscht. Allerorten Wunderkinder, die schon als Vierjährige ganz genau wussten, wann sie es mit welchem Instrument wie weit bringen würden.

Für die gebürtige Mainzerin trifft das ganz und gar nicht zu. Mit dem Klavierspiel begann Hook als Neunjährige, „weil zu Hause halt eines herumstand“, und nicht, weil die Eltern besonders musikalisch gewesen wären. Doch das Interesse war geweckt und das Rhythmusgefühl bald so ausgeprägt, dass der Musiklehrer auf der Suche nach einer Kontrabassistin für das Schulorchester auf sie aufmerksam wurde. Dass die Elfjährige gar nicht wusste, was ein Kontrabass ist, tat der Hartnäckigkeit des Pädagogen keinen Abbruch. Er fragte Jahr für Jahr wieder nach.

Vom vehementen Nein („was für eine verrückte Anfrage“) bis zur ersten Neugier verging etwas Zeit, aber mit 16 war es dann so weit. Die Schülerin entschied sich für den Kontrabass und für eine Musikkarriere, während der sie zur Solistin, Kammer- und Orchestermusikerin reifen sollte. Dass der unschlüssige Teenager von einst mittlerweile seit einem Jahrzehnt als Kontrabass-Professorin am Mozarteum unterrichtet, hätte sich wohl nicht einmal der hartnäckige Musiklehrer träumen lassen.

Schon als Studentin gründete sie ein Kontrabass-Quartett

Heute ist Christine Hook eine Pionierin, die schon während ihrer Ausbildung in Frankfurt ein Kontrabass-Quartett gründete und ihrem Instrument über den Orchestereinsatz hinaus Gehör verschaffen möchte. Da kann es schon einmal vorkommen, dass sie am Mozarteum mit einem Ensemble aus zehn bis zwölf Kontrabässen für Aufsehen sorgt. Fast scheint es, als wolle die Professorin damit wettmachen, was den Kontrabässen oft im Orchester an Aufmerksamkeit versagt bleibt: „Es ist lediglich eine Frage der Hörgewohnheiten, ob das Publikum der Melodie folgt, wie wir es von der Volksmusik gewohnt sind, also zumeist der Geigenlinie, oder ob man ganzheitlich harmonisch hört und auch dem Rhythmus der Bassgruppe folgt. Von seiner Geschichte

her hat der Kontrabass ja nicht so eine große Lobby, das müssen wir jetzt aufholen.“

Die leidenschaftliche Musikerin, die u. a. als Kontrabass-Solistin im WDR Sinfonieorchester Köln spielte, setzt nicht nur bei ihrem Repertoire auf Vielfalt – von Barock und Romantik über den Tango bis hin zu Zeitgenössischem und Jazz –, sie ist auch fasziniert von den vielen Facetten des Instruments: „Die Möglichkeiten, die der Kontrabass bietet, sind für mich ein Wahnsinnsgeschenk. Die Aufgabe im Orchester ist toll. Ich kann dann aber durch die Kammermusik in eine andere Aufgabe wechseln, und solistisch spielt man nochmals ganz anders als im Orchester, wo man immer die ‚dunkle große Wolke‘ produziert. Für mich ist das, wie wenn ich drei verschiedene Instrumente spielen würde.“

Zwischen dem eigenen Schaffen, etwa CDs mit so klingenden Namen wie „Contrabajismo“, „Bassa Nova“, „World Wide Bass“ oder demnächst „Le Phénix“, und dem Besten für die Studierenden muss sie bisweilen einen Spagat vollführen und beim künstlerischen Nachwuchs auf die Bremse steigen. „Alle wollen solistisch spielen“, sagt Christine Hook, „da ist es meine Aufgabe, die Studenten zurück auf den Boden zu holen und mit ihnen das Repertoire, das man für Probespiele braucht, zu erarbeiten. Diese Basis ist extrem wichtig, denn alle wissen, dass es als Kontrabassist in erster Linie ins Orchester geht – und das ist auch eine sehr erstrebenswerte Aufgabe.“

Unverschämte Fluglinien und die ewig gleichen Sprüche

Das einzige, was die Mozarteum-Professorin am Kontrabass „nicht so cool“ findet, ist verständlicherweise das Reisen. Neben Platzproblemen im Zug oder den üblichen Sprüchen beim Herumschleppen des schweren Instruments („hätten Sie doch Flöte gelernt“) sind auch die Fluglinien immer für Überraschungen gut. Fixe Regelungen haben Seltenheitswert, erst neulich wurden beim Rückflug aus Moskau 800 Euro Aufpreis für den Bass fällig („da ist man in einer erpressbaren Situation“). Schön, wenn man nach solch einer Rückreise vom sechsjährigen Sohn in die Arme geschlossen wird. Dessen Lieblingslied aus dem Kindergarten geht Christine Hook zwar gelegentlich auf die Nerven, kommt aber nicht ganz überraschend: „Drei Chinesen mit dem Kontrabass.“

Seit 1583 das gleiche Gesangbuch

In einem Forschungsprojekt haben sich Mozarteum-Professoren mit der traditionsreichen Musik der Amischen im US-Bundesstaat Iowa beschäftigt

Was lange währt, wird gut. Seit 2005 haben sich drei Lehrende der Mozarteum-Abteilungen für Musikwissenschaft bzw. Musikpädagogik in Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Linguisten James Dow von der Iowa State University mit der „Musik der Old Order Amish in Kalona, Iowa“ beschäftigt. Im April wurde das Forschungsprojekt von Thomas Nußbaumer, Monika Oebelsberger und Peter M. Krakauer mit einer Exkursion nach Kalona abgeschlossen. Doch was ist so faszinierend an der Musik der Old Order Amischen?

Es handelt sich um eine Minderheit von etwa 200.000 Menschen, die in zirka 1400 „church districts“ auf alle Midwest- und Ostküstenstaaten der USA verteilt sind (v. a. Ohio, Pennsylvania, Indiana und Wisconsin). Die Amischen sind beides: als Wiedertäufer eine religiöse – besser: Pennsylvania-Dutch-Spre-

cher – eine ethnische Minderheit. Zu den auffälligsten und bekanntesten Merkmalen zählen ihr Festhalten an Bekleidungsvorschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert, ihr weitgehender Verzicht auf Elektrizität im Haushalt und auf Autos. Charakteristisch ist das Fortbewegungsmittel „Buggy“, eine ein- bis zweispännige Pferdekutsche.

Der Begriff „Amische“ leitet sich von ihrem Begründer, dem aus dem Emmental in der Schweiz stammenden Jakob Ammann, ab. Er konnte im Jahr 1693 eine Gruppe unzufriedener, besonders konservativer Mennoniten – Angehörige der damals schon größten Wiedertäufergemeinschaft – hinter sich sammeln. Die Ursachen für ihre Auswanderung nach Amerika zwischen 1736 und 1914 in mehreren Wellen lagen in der latenten Diskriminierung und Verfolgung dieser besonders pazifistischen und fromm lebenden Gruppe.

Während sich die Amischen in Europa nach und nach wieder den Mennoniten anschlossen, konnten sie sich in den USA weiterentwickeln. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es unter den Amischen zu mehreren, durch Liberalisierungstendenzen gekennzeichneten Spaltungen, aus denen die „Old Order Amish“ als jene Gruppe hervortraten, die am konservativsten an der „alten Ordnung“, sprich: Lebensweise, festhielt. Dabei spielt die Musik eine wichtige, identitätserhaltende Rolle. Die Old Order Amish singen zu folgenden Anlässen: 1) zu Hause bei der Arbeit und/oder mit den Kindern, 2) im Gottesdienst, 3) in den 14-tägigen „Sunday Schools“, 4) in der Schule, 5) bei den „Singsings“ der Jugendlichen am Sonntagabend und 6) beim „Good Friday Singing“ (Karfreitagssingen) und „Christmas Singing“ (Weihnachtssingen) der Jugendlichen von Haus zu Haus.

Die Vokalmusik besitzt dabei gegenüber der Instrumentalmusik absolute Priorität. Spricht man von „genuiner“ amischer Musik, so bezieht man sich im Allgemeinen auf die so genannten „slow tunes“ im Gottesdienst. Sie stehen im Zusammenhang mit einem Wiedertäufer-Gesangbuch, das lange vor den Amischen entstanden ist und den Titel „Ausbund“, das ist: Etliche schöne Christliche Lieder“ trägt. Dieses Gesangbuch wird seit 1583 mehr oder weniger unverändert (!) – sogar in Frakturschrift – nachgedruckt und gilt weltweit als das älteste liturgische Gesangbuch, das in ungebrochener Tradition in Gebrauch ist.

Der „Ausbund“ geht auf die im September 1535 in Passau erfolgte Verhaftung von Wiedertäufern zurück. Anstatt von ihrem Glauben abzuschwören, wie man es von ihnen verlangt hatte, blieben sie auf der Feste Oberhaus jahrelang in Haft und sangen geist-

liche Lieder nach eigenen Texten, aber auf bekannte Melodien von geistlichen und weltlichen Liedern des 16. Jahrhunderts. Die Texte erschienen ab 1583 als „Ausbund“ in Druck, die Melodien jedoch nicht, weil die Weisen als bekannt vorausgesetzt wurden. Dementsprechend enthält der „Ausbund“ nur die Liedtexte, jedoch anstelle der Noten Weisen- bzw. Tonangaben. Die Lieder sind aus ethnomusikologischer Sicht sowie auch musikhistorisch von größtem Interesse, weil die Praxis des amischen „slow tunes“-Singsens ein historisches Fenster zur protestantischen Choralpraxis des 16. Jahrhunderts öffnet.

Es ist ein enormer Glücksfall für die Musikforschung, dass dank dem Engagement von Professor James Dow eine Gruppe Old Order Amischer in der Kleinstadt Kalona bereit war, amische „slow tunes“ zu Aufnahmezwecken vorzusingen. In Anbetracht

der Technikfeindlichkeit der Amischen ist es nicht selbstverständlich, dass sie sich mit einem Tonaufnahmegerät dokumentieren lassen. Die rund 110 Tonaufnahmen, die aus dem Forschungsprojekt seit 2005 hervorgingen, sind an sich schon weltweit singulär. Ihre Einzigartigkeit wird durch den Umstand, dass durchwegs große Gruppen vorsangen, aufgewertet.

Der Bestand umfasst nicht nur „slow tunes“, sondern auch „fast tunes“, worunter die Amischen vierstimmige geistliche (deutsche und anglo-amerikanische) Lieder aus dem 18. bis frühen 20. Jahrhundert verstehen, sowie Wiegenlieder und pennsylvania-deutsche Volkslieder. Ergebnisse der Feldforschung sollen 2013/14 in Buchform erscheinen: in der Mozarteum-Schriftenreihe „Studien zur musikalischen Ethnologie“, herausgegeben vom Abteilungsbereich Musikalische Volkskunde in Innsbruck.